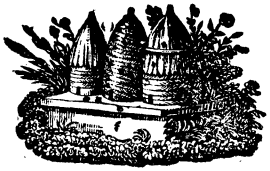
№ 6. Der 1838.

Breslauer Erzähler.



Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände.

Freitag, den 12. Januar. Vierter Jahrgang.

Redaktion und Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Ring Nr. 51, im halben Mond.

Breslau im Jahre 1938.

Eine merkwürdige Geschichte, von Gustav Roland.

(Fortsetzung)

Ich hatte große Lust, die Eisenbahn näher in Augenschein zu nehmen, aber Freund Rübezahl schlug mir vor, lieber einen der aufgestellten Omnibus zu besteigen, und einen kleinen Streifzug durch die Stadt zu machen, zumal ich ja noch die Oberschlesische Eisenbahn zu sehen bekommen würde.

Wir setzten uns also ein, und fuhren über die Königsbrücke die Nikolaistraße hinauf. Ueberall fand ich elegante Trottoirs, die Gebäude hatten überall ihre alten Giebel verloren, und strahlten in geschmackvollen Gewändern; das komme daher, meinte Rübezahl, weil die Eigenthümer unter sich einen großartigen Plan gemacht hätten, alle Jahre ihre Häuser neu färben zu lassen. Sie hätten durch geschickte Mathematiker nämlich den Flächeninhalt aller Häuserwände der Stadt genau berechnen lassen, die Kosten für Farbe und Arbeit überschlagen, und zahlten nun verhältnißmäßig alle Jahre ihre Beiträge, von denen die allgemeine Häuserabputzung bestritten werde.

Während ich noch das Großartige dieser Einrichtung bewunderte, waren wir an die Nikolaibrücke gekommen. Hier glaubte ich förmlich zu träumen, denn das Unmögliche war hier ins Leben getreten. Denke Dir Leser — die Ohlau — zu unsern Zeiten nichts, als ein stinkender Sumpf, — hatte sich in ein reinliches, klar und hell dahinrollendes Wasser verwandelt, auf dem kleine Kähne mit bunten Wimpelchen ihr lustiges Spiel trieben. Von den ekligen Kloaken war keine Spur mehr zu finden, die alten, hölzernen Hintergebäude mit ihren verräucherten Altanen, waren alle verschwunden, und die angrenzenden Straßen hatten dadurch ein kaiartiges, freundliches Ansehen bekommen.

»Nun, was sagst Du dazu, mein Bester? fragte mich Rübezahl, während der Fortbewegungs-Maschinen-Director die Rosse anhielt, um uns den Anblick etwas genießen zu lassen.«

»Daß in hundert Jahren einige Duzend Häuser abgerissen und neue erbaut werden können, find' ich nicht seltsam,« entgegnete ich, allein, wie es möglich gewesen ist, der kleinen unansehnlichen Ohlau klares und hinreichendes Wasser zu verschaffen, das geht über meinen Horizont.«

»Ja, man hat auch lange darüber nachgegrübelt«, belehrte mich der Berggeist. »Du weißt, schon zu Deiner Zeit zankte man sich in öffentlichen Blättern über die Mittel dazu, ohne darüber ins Reine kommen zu können. Lange nachher wurde der Vorschlag gemacht, in der Gegend des Weidendammes ein kolossales Pumpwerk zu errichten, und das Wasser aus der Oder zu pumpen, wogegen diese eigentlich nichts haben könnte, da sie Alles, was sie an die Ohlau verpumpt hätte, am Schlachthofe von dieser mit Prozenten zurückbekäme, — und dieser Vorschlag trat auch wirklich ins Leben; allein die Rechnung war ohne den Wirth gemacht, denn da die Oder oft selbst nicht bei Kasse, oder vielmehr bei Wasser war, so konnte sie auch keins von sich pumpen lassen, und die Sache zerfiel wieder. Vor ein paar Jahren aber erwarb ein genialer Kopf die Prämie, welche ein hochlöbl. Magistrat auf die Erfindung, der Ohlau Wasser zu verschaffen, gesetzt hatte, und führte seinen Plan zum wahren Besten aller Breslauer auf das Glücklichste durch.«

»Da bin ich doch begierig!« rief ich.

»Auf dem Weidendamme befindet sich gegenwärtig das herrliche Wasser-Bereitungs-Büreau der Ohlau, das ein glänzendes Denkmal des unsterblichen Erfinders ist. — Es besteht aus drei verschiedenen Anstalten, in denen durch ein rein chemisches Verfahren Wasser in solcher Menge bereitet wird, daß die Oh-

lau jetzt recht artige Kähne zu tragen vermag. — Aber Du kannst sie selbst in Augenschein nehmen, ich bin mit dem Ober-Wasser-Bereitungs-Direktor bekannt, er wird Dir den Eintritt nicht versagen.«

»O, lieber Rübezahl,« bat ich, »gieb mir doch vorher einen kleinen Begriff davon, man orientirt sich dann bei dem Anschauen weit besser!«

»Nun, so höre,« sprach der Geist, räusperte sich und begann:

»In der ersten Abtheilung werden alle seit Erfindung der Buchdruckerkunst erschienenen Bücher, Verse, Journale und Schriften aller Art in die Arbeit genommen, und das Wässrige aus ihnen durch chemische Künste herausgezogen. Auf diese Weise nützt also jeder Breslauische Schriftsteller seiner Vaterstadt doppelt, denn seine Produkte werden genießbarer, und er trägt auch zur Verschönerung der Stadt bei; daher muß jeder, der etwas drucken läßt, seine Werke bei hoher Strafe der Ober-Wasser-Bereitungs-Commission einreichen.«

»Das muß allerdings eine erkleckliche Wassermenge geben,« sprach ich.

»Ist aber noch nicht hinreichend,« fuhr Rübezahl fort. — »Die zweite Abtheilung des Wasser-Bereitungs-Büreau besteht aus einem Gefängnisse, in welchem Spitzbuben, Lügner und Betrüger eingesperrt werden, und aller blauer Dunst, den sie ihren Mitbürgern vorgemacht haben, wird hier durch chemischen Niederschlag in Wasser verwandelt, das der Ohlau zufließt.«

»Ei ei,« erwiederte ich etwas ungläubig, — »das ist doch etwas sehr Schwieriges.«

»Du weißt den Henker, welche Fortschritte die Wissenschaften gemacht haben,« sprach Rübezahl, »doch auch dies reicht noch nicht hin für das Wasserbedürfniß der Breslauer, darum ist die dritte Anstalt eingerichtet worden. Es ist ein großer Saal, in welchem alle Unglücksvögel, Naseweise und Superkluge des ganzen Landes jährlich zweimal erscheinen, und ihre Pläne, Hoffnungen und Herzenswünsche der Wasser-Bereitungs-Commission schriftlich vorlegen müssen. Dann wird deliberirt und untersucht, und mit einem einzigen chemischen Coup sind alle Pläne, Hoffnungen und Herzenswünsche der armen Teufel zu Wasser gemacht, und gehen in den dazu bestimmten Röhren in das Flußbett der Ohlau. — Geht nun die Wassermenge der Ohlau noch über Deinen Horizont?«

»Durchaus nicht mehr, lieber Rübezahl,« sprach ich. — »Wenn nur nicht einmal eine Ueberschwemmung eintritt!«

(Fortsetzung folgt.)

Geschichte eines Gehängten.

(Von ihm selbst erzählt.)

(Fortsetzung.)

Eilig kehrte ich dahin zurück, wo ich mein theures Kleinod gelassen, und fand zu meinem Erstaunen die ganze Familie versammelt, die mich erwartet hatte, um mir zu danken. Ich mußte zu ihnen in den Wagen steigen, ich wurde mit Höflichkeiten und Freundschaftsversicherungen überhäuft. Nur Isabella schwieg, und auch ich richtete kein Wort an sie, denn jeder Blick schien mir zu sagen: »Schweige!«

Das Haus des Grafen stand mir von nun an offen, und die Gelegenheit fehlte mir nicht, Isabellen das Geheimniß, das meine Brust verschloß, zu entdecken; denn man schien zwar meinen niedern Rang vergessen zu wollen, glaubte aber in ihm die Bürgschaft zu sehen, daß ich es nie wagen werde, meine Wünsche zu dem Mädchen zu erheben. Ganz falsch war diese Berechnung nicht; das Bewußtseyn unseres ungleichen Ranges steigerte täglich meine ehrfurchtsvolle Zurückhaltung, und es vergingen viele Wochen, bis ich eines Tages von meiner Liebe sprach, und fast gegen meinen Willen auch Isabella's Geständniß erhielt. Und doch, welches Glück lag in dieser Zusicherung! Welche Seligkeit fortan in unserem Beisammenseyn, im kleinsten Wort, in jedem Blick! Nur ein Gefühl durchströmte unsere Wesen, und dies Gefühl war unaussprechliche Wonne. — Ich war zu leidenschaftlich, um lange meine Empfindungen verbergen zu können; sie wurden errathen.

Der Graf behandelte mich Anfangs mit Kälte, und verbot mir bald sein Haus. Doch es war zu spät; Isabella und ich verstanden uns mit einem Blick, und als ich die Schwelle des Schlosses nicht mehr betreten durfte, trafen wir uns in einer kleinen, entlegenen Meierei, wohin sie mit einer Freundin kam, und wo wir manchen glücklichen Abend verlebten. Die Freundin reis'te ab, und nun konnte ich die Geliebte selten und nur auf Augenblicke sehen. Wir trauerten Beide, daß wir uns nicht mehr, wie sonst, auf Stunden angehörten, und meine Bitten entlockten ihr endlich einmal das Versprechen, am Abend, als Knabe verkleidet, in den nahen Wald zu kommen.

Es war ein schöner Septemberabend, der Himmel war mit leichten, goldgesäumten Wölkchen übersäet, die Luft lau und stille, und nur zuweilen strich ein linder Abendwind durch die Zweige, und berührte spielend die schon herbstlich-bunten Blätter. Ich wartete lange an der bezeichneten Allee, und so erhitzt wurde meine Phantasie, daß ich oft im Zwielicht Isabellen aus dem Gebüsch treten zu sehen glaubte, bis die Vision dann in Nebel zerfloß; und da sie nun wirklich erschien, stürzte ich ihr entgegen, als ob ich fürchtete, wieder nur ein Phantom zu erblicken. Leider täuschte ich mich diesmal nicht, denn Isabella streckte schon ihre Arme nach mir aus, als ein Mann aus dem Dickicht hervorsprang, sie niederstieß, und in den Wald zurückeilte. — Dies Alles war das Werk eines Augenblicks, und ich hatte kaum einige Schritte gemacht, um den Mörder einzuholen, als er schon meinen Augen entschwunden war. Außer mir nahm ich die Geliebte in meine Arme, ich sah, daß ihr Blut in Strömen floß und der Dolch noch in ihrem Herzen steckte; zitternd zog ich ihn heraus, sie stammelte meinen Namen, und der letzte Seufzer floh über ihre Lippen. — Ich drückte sie an mein Herz und badete mich in ihrem Blute — und dieses Blut hat gegen mich gezeugt; aber damals hätte ich lieber in seinen Fluthen mich ertränkt, als es nicht mit meiner Brust zu stillen gesucht .... Wer war der Mörder? Was trieb ihn zu dieser That? Ich weiß es wohl, denn es giebt einen Argwohn,

der nicht lügt; er wird vor Gott gerichtet werden, den die Gerechtigkeit der Menschen nicht erreichen konnte, und dort oben werde ich gegen ihn zeugen, wenn es dort noch eines Zeugen bedarf .... Dort, mein Bruder, wird auch laut erkannt werden, daß ich frei von der Schuld jenes gräßlichen Mordes bin. Ich säumte, dem Thäter zu folgen, das ist wahr, und meine Richter haben darin den Beweis meiner Schuld gesehen. Aber konnte ich die Sterbende verlassen? ... Thränen benetzen dieses Blatt; ich weine, mein Bruder, über das Urtheil der Menschen.

Beim Anbruch des Tages fanden Bauern mich neben Isabella's Leichnam, mit verstörtem Blick, den Dolch in der Hand. Sie schleppten mich zum Schlosse des Grafen. Man glaubte, ich habe aus Eifersucht die Geliebte gemordet, und das Gewissen habe mich an den Leichnam gefesselt, wie der Geier die Beute nicht lassen kann, die er zerfleischt.

Im Wahnsinn des Schmerzes fühlte ich in dem Geständniß Erleichterung, daß ich Schuld an dem Verbrechen sei; und ich sprach wahr: hatte der Dolch sie doch getroffen, als sie die Arme nach mir ausstreckte. Aber man deutete meine Worte anders, und warf mich, als Mörder, in das Gefängniß der Mörder. Das Weitere ist Euch bekannt, denn Ihr waret bei meinem Prozesse zugegen; Ihr wißt, daß ich zum Tode verurtheilt wurde, und daß ich im Angesicht des Todes meine Unschuld betheuerte. —

(Fortsetzung folgt.)

Louise Stein.

(Eine Thatsache.)

In der kleinen, freundlichen Stadt C... saß am Vorabende des Weihnachtsfestes, im Jahr 1809, die Tochter des Handlungsherrn B. einsam und traurig in dem mit Prunk beladenen Zimmer ihres in einer einsamen Gegend gelegenen Hauses. Sie schien Gegenwart und Vergangenheit mit einander zu vergleichen, denn immer bleicher wurden die Züge ihres in seltener Schönheit strahlenden Gesichts, bis endlich ein Thränenstrom aus ihren dunkel glühenden Augen die Last ihres unverschuldeten Unglücks in etwas erleichterte.

Sie war die einzige Tochter des Geheimen-Rath G. Eine, wenn auch nicht ganz irrige, doch hier übertrieben angewandte Ansicht der Eltern hatte ihr einziges Kind dem gewissen Verderben geopfert, denn hartnäckig versagten sie ihre Einwilligung der Bewerbung eines Jugendfreundes ihrer Tochter, eines Lieutenants Marnstein, dessen einziger Reichthum in seinem tapfer verdienten Degen, wie seiner allgemein anerkannten Rechtschaffenheit bestand; doch dies nannten die Eltern unbedeutende Gaben, die keinen Standpunkt in der Welt darböten, und erklärten, nimmer ihre Tochter einem Manne zu geben, der keinen solchen aufzuweisen hätte. Dies war die, jede Hoffnung in ihren Keimen vernichtende Antwort, womit Marnstein zu seinem Regimente abging. Mehrere kleine Gefechte, die in der Gegend, wo er stand, vorfielen, ließen ihn den Gram seines Herzens zerstreuen, wenn auch nicht besiegen. Doch nicht so fand sich die zurückgelassene Geliebte. An ihm, den ohne Abschied Geschiedenen, hing ihr ganzes Herz, ihn wußte sie in Gefahr, sein theures Leben jeder Gefahr preisgegeben, und er, der sonst jedes kleine Geheimniß mir ihr getheilt, konnte scheiden, ohne ein Wort des Trostes ihr mitgetheilt, ohne ein Andenken des Abschieds ihr hinterlassen zu haben?! Das war ihr unerklärlich, und finsterer Gram nahm Besitz von ihrem einst so frohen Herzen. Hätte sie doch die Gesinnung des edlen Jünglings gekannt, der aus zarter Schonung ihr Alles verschwiegen, sie hätte hoffend in die Zukunft geblickt, und nimmer ihr Jawort zu einer Verbindung mit B. gegeben, der in jener Zeit, von ihrem ansehnlichen Vermögen gereitzt, bei ihren Eltern um sie warb, welche, getäuscht durch sein angenehm zuvorkommendes Wesen, ihm ohne reifere Prüfung die Hand und das Vermögen ihrer sechszehnjährigen Tochter mit Freuden zusagten. Wie sehr würden sie diesen schnellen Entschluß zu bereuen Ursache gefunden haben, hätte das Schicksal für sie nicht wohlthuend entschieden! sie sollten das durch sie herbeigeführte Unglück der Tochter nicht in seinem ganzen Umfange kennen lernen, sie fielen Beide an einem Tage als Opfer des damals dort schrecklich wüthenden Nervenfiebers.

Untröstlich war die liebende Tochter, sie sah sich allein und verlassen von Allem, was einst liebend an ihr gehangen; da meldete sich ihr eine fast vergessene Freundin ihrer Mutter, die, zur Wittwe geworden, ihren künftigen Aufenthalt in C... nehmen zu wollen erklärte. Ihren sanften Tröstungen gelang es, Louisen in etwas zuberuhigen, sie auf die in ihrer jetzigen Lage nöthige Ruhe und Standhaftigkeit aufmerksam zu machen. Sie fügte sich willenlos in alle von ihrer mütterlichen Freundin angeordneten Verhältnisse, und nach wenigen Tagen schloß sie ein holdes Töchterlein in ihre Arme, wodurch sie mit neuen festen Banden ans Leben geknüpft ward. Auch ihr unwürdiger Gatte, den man selten in seiner freundlichen Behausung fand, schien angezogen durch dieses neue Verhältniß, ganz seinen Geschäften und seiner Familie zu leben, doch nur zu bald schwand ihm der Reiz der Neuheit, und schlimmer als zuvor trieb er sein arges Wesen. Sein Haus besuchte er nur dann noch, wenn sein vom Weingeist befangener Kopf zum Hader aufgelegt, seine Börse durch übermäßiges Spiel geleert war, um durch jenen den mühsam errungenen Frieden seiner Hausbewohner zu stören, diese aber aufs Neue zu füllen, und ganz seiner Neigung leben zu können. Daß man ihn hier so wenig als möglich zu sehen wünschte, läßt sich denken, denn alle Bemühungen der schönen jungen Frau, ihn, den sie einmal Gatte nennen mußte, an sich zu fesseln, blieben unbelohnt, selbst ein lieblicher Knabe, den sie ihm nach einem Jahre mit der Bitte an sein Herz legte, ihm im ganzen Umfange des Wortes Vater zu seyn, vermochte nicht, ihn zu dem einmal für ihn verödeten häuslichen Kreisen zurückzuführen. Die Gattin gab ihn völlig verloren, und betrauerte im einsamen Zimmer ihr zerstörtes Lebensglück. So fanden wir sie am Vorabend des Weihnachtsfestes. Alle Lust, ihrer zweijährigen Sophie die ihr zugedachten Sachen zu ordnen, schien vergangen, doch endlich siegte das Muttergefühl, schneller als sie geglaubt, froher, wie sie im Leben je zu werden

träumte, sah sie vom Lichtglanz umgeben, die tausend kleinen Gaben des Christbaums flimmern und glänzen. In des Kindes Augen ein unermeßlicher Reichthum. Schon will sie das von allen ihren Leuten im Vorzimmer sehnsüchtig erwartete Zeichen geben, da hörte sie das leise Gewimmer eines Kindes; — glaubend, es sei ihr Fritz, dessen Wiege in einer Ecke des Gemaches stand, eilte sie schnell hin, findet ihn aber ruhig schlummernd, sie horcht, und noch einmal ertönt die Stimme unter ihrem Fenster. Schnell öffnete sie die Lade, die im Fenster stehende Glocke fällt zur Erde, die Leute, dieses für das Zeichen achtend, strömen, mit der kleinen Sophie an der Spitze, in's hell erleuchtete Gemach.

Die Gebieterin am offenen Fenster erblickend, eilte Einer der Diener auf sie zu. Der Anblick, welcher die schwache Frau betäubte und zurücksinken ließ, erfüllte ihn mit Kraft; auf einem durch den Regen ausgehöhlten Steine liegt, dicht mit Schnee bedeckt, ein kleines Kind, eines seiner Händchen hoch, wie um Rettung flehend, emporhaltend. Schnell ergreift er es mit beiden Händen, und ein in Lumpen gehülltes, fast ganz erstarrtes, kleines Mädchen geht aus einer Hand in die andere, bis es endlich auf den Schooß der Hausfrau zu liegen kommt. Die mitleidigen Blicke der Hausbewohner, das laute, stürmische Bitten der muntern Sophie, ihr doch diese »kleine, lebende Puppe,« statt der dort unter dem Baume befindlichen, hölzernen zu geben, weckten schnell die bestürzte Mutter zur Thätigkeit. Bald lag wohlgenährt und gekleidet, die »kleine, fremde Puppe,« wie Sophie die Kleine nannte, neben ihrem Bruder. Mit ihren großen, schwarzen Augen lächelte sie, wie dankend für das warme Lager, einen Jeden an, der sich zu ihr herniederneigte. —

Wunderbar angezogen von den lieblichen Zügen des Findlings, reifte nun immer mehr und mehr der Entschluß im Herzen der Madame B., diesem hülflos verlassenen Wesen eine liebende, sorgsame Mutter zu seyn, jede Nachsuchung nach den Eltern zu unterlassen, die doch nie mit ihrem steinernen Herzen das Glück ihres von ihnen schon so früh verstoßenen Kindes befördert haben würden.

(Fortsetzung folgt.)

Inserate.

Theatrum mundi
des Mechanikus **A. Thiemer** aus Dresden,
in dem gut geheizten Lokale auf dem Exercierplatze.
Sonnabend, den 13., Sonntag, den 14., und Montag, den 15. Jan.:
»Der Koloß zu Rhodus und ein großes Erdbeben.«
Zum Schluß: »Ballet.«
Anfang halb 7 Uhr. Ende nach 8 Uhr.
Dienstag den 16. Januar keine Vorstellung.

Die Kunst-Gallerie aus Wien,
aufgestellt im blauen Hirsch auf der Ohlauer Straße, und geöffnet von Nachmittags 5 bis 9 Uhr Abends, ist
Montag, den 5. Februar zum letzten Male
zu sehen. —
Da keine weitere Verlängerung stattfindet, indem die Gallerie schon 13 Monate hier aufgestellt ist, und sich stets eines zahlreichen Besuchs zu erfreuen hatte, so bittet der Eigenthümer, ihn auch zum Schluß noch mit einem recht zahlreichen Zuspruch zu beehren. — Eintrittspreis u. s. w. ist bekannt.

Frauenkleidungsstücke aller Art
werden stets nach den allerneuesten Moden
das Kleid für 15 bis 25 Sgr.
der Oberrock für 20 Sgr. bis 1 Rthlr.
die Hülle für 1 Rthlr. bis 1 Rthlr. 15 Sgr.
schleunigst angefertiget; auch können Mädchen gesitteten Standes das Schneidern theoretisch und praktisch gegen ein billiges Honorar gründlich und in kurzer Zeit erlernen.
Hoffmann,
Ohlauer Straße Nr. 26, beim Schwibbogen an der Brücke, im zweiten Stock.

Zur Führung Kaufmännischer oder anderer Geschäfts-Bücher und Correspondenz, so wie zu Anfertigung schriftlicher Aufsätze empfiehlt sich X. Näheres ist bei H. Hoffmann, Ohlauer Straße Nr. 26, im zweiten Stock zu erfahren.

Warmbier,
Bouillon und Kaffee ist von der frühesten Tageszeit an, zu den billigsten Preisen zu haben bei
C. Sabisch,
Reuschestraße No. 60 (im schwarzen Adler).

Alle Arten moderne Tanzschuhe für Herren sind stets zu haben Bischofstraße No. 9 im Schwerdtfisch beim Schuhmacher Böse.

Die »Weihnachts-Ausstellung« ist alle Abende zu sehen: Neustadt, breite Straße Nr. 30. Die Person zahlt einen Silbergroschen.

Zu vermiethen
ist Termino Ostern. a. c. die wohleingerichtete nahrhafte Bäckerei zu Kommenda-Neudorff, — und das Nähere Nr. 77 daselbst zu erfragen.